

Jürgen Müller-Hohagen, Ingeborg Müller-Hohagen
Wagnis Solidarität

Sachbuch Psychosozial

Jürgen Müller-Hohagen, Ingeborg Müller-Hohagen

Wagnis Solidarität

**Zeugnisse des Widerstehens
angesichts der NS-Gewalt**

Mit Abbildungen von Wolfgang Szepansky

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2015 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Wolfgang Szepansky, Ohne Titel (*Solidarität*), 1990er Jahre
Abbildungen im Innenteil: © Wolfgang Szepansky, *Appellplatz*, 1980er Jahre (S. 12),
Der Mann, der schwieg, 1945 (S. 142), *Verbotene Solidarität*, 1970er Jahre (S. 233)

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Innenlayout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2472-5

Inhalt

Vorwort	9
I. Zeugnisse solidarischen Widerstehens	
Eugen Kessler Ein Leben in solidarischer Verbundenheit	13
Resi Grünwiedl Die Kämpferin	37
Martin Grünwiedl Bericht aus der KZ-Hölle	53
Lina und Alfred Haag Solidaritäts- und Liebesgeschichte des Jahrhunderts	67
Karl Ludwig Schecher KZ-Häftling und objektiver Beobachter	87
Centa Herker-Beimler Frau eines berühmten Mannes und selbst verfolgt	97
Richard Titze Ein Häftling, der in Dachau blieb	107
Max Weber Leben in Solidarität	121

II. Wagnis Solidarität

Wagnis Solidarität im Licht von Dachau	143
Solidarität und Altruismus	163
Das Große »Vergessen« von Widerstand und Solidarität	169
Leben in der Lüge – gegen Solidarität	191
Erinnern statt vergessen	201
Fortdauernde Brisanz	209
Ein Haus in der ehemaligen DDR	

III. Das Erbe annehmen

Ehemalige KZ-Häftlinge als Identifikationspersonen für Schülerinnen und Schüler	233
Pädagogik im Licht von Dachau	251
Lernziel Solidarität	263
Erfahrungen aus psychotherapeutischer und beratender Arbeit	271
Psychologie im Licht von Dachau	281
Das Erbe annehmen	295
Auf dem Weg zu einer solidarischen Gesellschaft?	
Zu den Bildern dieses Buches	299
<i>Regina Szepansky</i>	
Literatur	301

»Jeder Generation stellt sich die Aufgabe anders und neu, nicht wegzusehen, wenn Unrecht geschieht, Konflikten nicht auszuweichen, nicht gleichgültig zu werden, sich nicht einfangen zu lassen, Passivität und Fatalismus, Risikoangst und Konformismus zu überwinden, auch wenn es nicht um Leben und Tod geht.«

*Richard von Weizsäcker,
Rede zum 50. Gedenktag der Geschwister Scholl und der
Weißen Rose am 16. Februar 1993 in München*

Vorwort

Mit diesem Buch wenden wir uns an eine fachliche wie auch an die allgemeine Öffentlichkeit. Wir berichten über Menschen, die in der NS-Zeit widerstanden haben. Die meisten von ihnen waren Antifaschisten bzw. Kommunisten. Auf sie fokussieren wir, einmal weil sie in besonderer Weise Solidarität gelebt haben, zum anderen weil sie in Westdeutschland, aus dessen Bezugssystem wir herkommen, bis heute weitgehend »vergessen« sind. Wir meinen, dass wir insgesamt in unserer Gesellschaft gerade angesichts vieler aktueller Herausforderungen gut daran tun, dieses bisher eher ausgeschlagene Erbe gemeinsam mehr wahrzunehmen. Das sagen wir als zwei Menschen, die sich einer sozialen und liberalen Demokratie zugehörig fühlen.

Die deutsche Vereinigung hat enorme Entwicklungen in Gang gesetzt. Das wird von außen bewundert, das sollten auch wir als Deutsche selbst anerkennen. Dazu gehört aber, verbliebene oder erst neu entstandene Brüche wahrzunehmen. Dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf Solidarität, die in der seinerzeitigen BRD und DDR sehr unterschiedlich verstanden wurde.

In Zeiten voranschreitender Globalisierung akzentuiert sich dieses Thema stets neu. Was Horst Eberhard Richter dazu bereits vor 40 Jahren in *Lernziel Solidarität* analysierte, ist aber in vieler Hinsicht durchaus noch aktuell. In diesem klassischen Buch, das uns beiden damals sehr wichtig war, bezog er sich allerdings 1974 nicht auf Zusammenhänge mit Solidarität und Widerstand während der NS-Zeit.

Diese bis heute bestehende Lücke möchten wir aufzufüllen helfen, indem wir Zeugnisse von Menschen vorlegen, die das Wagnis eingingen, in Einheit von politischer und mitmenschlicher Solidarität Widerstand gegen die NS-Gewalt zu leisten. An ihren großen Mut, an ihre konkrete Solidarität, an ihren Einsatz für Humanität möchten wir erinnern und ihre modellhafte Bedeutung für Gegenwart und Zukunft sichtbar werden lassen.

Wir beide verfügen über eine inzwischen 30-jährige Expertise hinsichtlich seelischer Nachwirkungen der NS-Zeit. Traumatisierungen von damals werden mittlerweile in Fachwelt und Öffentlichkeit wahrgenommen: Verfolgte und ihre Nachkommen; Flucht und Vertreibung; sogenannte Kriegskinder. Ähnliches gilt allmählich auch hinsichtlich der transgenerationalen Folgen von Täterschaft und indirekter Verbrechensbeteiligung. Was aber bis heute in der Öffentlichkeit kaum gesehen wird, sind Langzeitwirkungen der damaligen Zerstörung mitmenschlicher Solidarität und des brutal niedergeschlagenen politischen Widerstands. Daran zu erinnern heißt natürlich in keiner Weise, nun wiederum einen Mythos des Widerstands gegen die vielen anderen Verfolgengruppen aufrichten zu wollen.

Zu den meisten dargestellten Personen gibt es einen persönlichen Bezug von uns durch unsere zeitgeschichtliche Arbeit in Dachau und daraus entstandene Beziehungen, zum Teil Freundschaften. Von diesen Erfahrungen gehen wir aus.

Mit dem als Motto vorangestellten Hinweis des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker verweisen wir darauf, dass sich für jede Generation die Aufgaben neu stellen. Wir wären sehr froh, wenn die in diesem Buch dargestellten Zeugnisse und Erfahrungen zu einem verstärkt solidarischen Umgang nach innen und außen beitragen könnten.

In unseren Recherchen sind wir auf verschiedene Beispiele gestoßen, wie solidarisches Widerstehen über Generationen hinweg weitergegeben und von jungen Menschen mit großem Nachdruck aufgenommen wurde – trotz allgemeinen »Vergessens« weiter Teile des damaligen Widerstands. Neben der mittlerweile vielbeachteten transgenerationalen Übermittlung von Traumatisierungen gibt es auch eine Tradierung humaner Einstellungen und des Einsatzes für andere.

Jürgen und Ingeborg Müller-Hohagen

I. Zeugnisse solidarischen Widerstehens

Die folgenden Berichte handeln von Menschen, die großen Mut bewiesen, indem sie sich dem NS-Terror entgegenstellten und in Solidarität widerstanden. Sie sollen aber auf keinen Fall als Heroen idealisiert werden. Und doch: Etwas sehr Besonderes sind sie alle.



Eugen Kessler

Ein Leben in solidarischer Verbundenheit

Eugen Kessler steht am Anfang dieses Buches. Die Freundschaft mit ihm ist Grundlage dieses Buches.

Es war im Oktober 1990. Im zeitgeschichtlichen Verein *Zum Beispiel Dachau* hatten wir eine Ausstellung erarbeitet und in Dachau präsentiert, in der stellvertretend für viele andere die Lebenswege von zwölf ehemaligen Häftlingen aufgezeigt wurden: *Lebensläufe* war ihr Titel (Dokumentation: Richardi et al.). Die Nazis hatten die von ihnen Verfolgten ihrer Individualität berauben, sie zu bloßen Figuren, zu Nummern machen wollen. Hier zeigten wir, wie Menschen sich dem widersetzt haben, damals und im weiteren Leben.

Diese Ausstellung sollte jetzt ebenfalls in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen gezeigt werden. Jürgen nahm an dieser Reise teil. So fuhren wir zur Eröffnung kurz nach der deutschen Vereinigung unter chaotischen Autobahnverhältnissen im Bus über die ehemalige DDR-Grenze, arbeiteten uns voran in Richtung Berlin, kamen um ein Uhr nachts in Oranienburg an, empfingen von einem Hotelporrier, dem man ansah, dass er vor Kurzem noch die Tür nicht mehr aufgemacht hätte für so späte Gäste. Mehr als müde fielen wir in die Betten. Am nächsten Tag standen die Eröffnung der Ausstellung, die Besichtigung der Gedenkstätte und später ein Besuch in Berlin auf dem Plan.

Irgendwann auf der Rückfahrt am folgenden Tag, unterbrochen durch weitere Besichtigungen, setzte sich der Mann neben mich, der in den zwei Nächten mein Zimmergenosse gewesen war. Genauer: Er hatte mir bei der Ankunft das große Bett im eigentlichen Zimmer zugewiesen und sich selbst mit der Couch im Vorraum zufrieden gegeben. Um ungestörter zu sein? Aus Rücksichtnahme? Egal, ich hatte mir keine Gedanken gemacht. Ich wusste, wer er war: ein ehemaliger Häftling, sein Name: Eugen Kessler, von 1975 bis vor Kurzem war er Präsident der *Lagergemeinschaft Dachau*, das heißt der Vereinigung der deutschen ehemaligen Dachau-Häftlinge.

Jetzt im Bus lernte ich ihn näher kennen. Zunächst wollte er nur wissen, mit wem er die Zimmer geteilt hatte. Das Gespräch wurde dann immer intensiver. In seinem Zentrum stand, was er über die russische Kriegsgefangenschaft zu berichten hatte, insbesondere über Kapitän Sadjora. Das war eine ganz andere Welt als die der Gefangenschaft, wovon in den 1960er Jahren unsere Lehrer erzählten, sobald ein Stichwort sie darauf gebracht hatte. Durchaus mit Skepsis, dann aber mit wachsender Anteilnahme hörte ich Eugen Kessler zu, dessen zunächst eher intuitive antifaschistische Einstellung dort im Gefangenenlager, in der »Universität meines Lebens«, eine geistige Fundierung und ein großes Praxisfeld in der Organisation von Arbeit und Zusammenleben erfahren habe. Dass es sich dabei nicht um Indoktrination gehandelt hat, sondern dass tiefe menschliche Begegnungen entscheidend gewesen waren, drückte sich darin aus, wie er über Kapitän Sadjora sprach. Dieser wurde zum Vorbild seines Lebens. Und so maß dieser Mann neben mir im Omnibus Freundschaft, Solidarität und Verbundenheit eine Bedeutung bei, dies sowohl persönlich als auch politisch verstanden, dass es auch uns beide von da an sehr verbunden hat. Es war der Ausgangspunkt unserer Freundschaft, in die bald auch Ingeborg einbezogen war.

Eugen Kesslers Frau war zu diesem Zeitpunkt schon schwer krank. Deshalb hatte er den Vorsitz der *Lagergemeinschaft Dachau* abgegeben. Er pflegte sie liebevoll und unter Aufbietung aller Kräfte. Wir lernten sie noch kurz kennen. Sie starb 1992. Etwa ein Jahr später kam es zur Partnerschaft mit einer Frau, die er seit Jahrzehnten aus der politischen Arbeit kannte: Resi Grünwiedl, Witwe eines Dachau-Häftlings, den sie zweimal – das ist eine geradezu unvorstellbare Leistung – aus dem KZ herausgeholt hatte durch unerschütterliches Vorsprechen bei der Gestapo. Sie beide, Eugen Kessler und Resi Grünwiedl, lebten bis zu seinem Tod zusammen. Auch Resi wurde für uns eine enge Freundin. Sie kommt im nächsten Kapitel zu Wort. Sie waren ein bewegendes Paar. Er starb 1999, sie im Jahre 2003.

Wir besuchten uns hin und her. Solange es ging, lebten sie in Resis Haus, das sie, wie noch zu berichten ist, mit ihren eigenen Händen nach 1945 erbaut hatte. Eugen behielt das Zimmer im Altenheim, das seine Frau zuletzt bezogen hatte, als die Pflege zu Hause nicht mehr möglich war. Es war ein Heim, das ausdrücklich für Antifaschisten eingerichtet worden war, damit sie nicht etwa in ihren letzten Jahren die Redereien ehemaliger Nazis ertragen müssten. Hier begegneten wir Centa Herker-Beimler wieder, von der im Weiteren noch die Rede sein wird. Später wohnten dann Eugen und Resi zusammen in besagtem Zimmer und waren glücklich, es so gut getroffen zu haben und zu ihrer größten Zufriedenheit versorgt zu werden. Auch in dieser Zeit machten sie sich immer wieder auf

nach Dachau, besuchten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte, standen anschließend – des Öfteren mit einem Blumenstrauß in der Hand – bei uns vor der Tür. Wir hatten so viele gute Gespräche miteinander.

Davon bleiben Eindrücke. Aber die Einzelheiten verlieren sich. Zum Glück kamen wir auf die Idee zu Tonbandinterviews mit den beiden. Diese, aufgenommen 1995, als Eugen 82 und Resi 89 Jahre alt waren, sind für uns zu kostbaren Dokumenten geworden. Wir möchten im Folgenden daraus zitieren.

Ein Leben: Eugen Kessler

Zuvor geben wir zum besseren Verständnis einen Überblick zu Eugen Kesslers Leben mit einigen Ausschnitten aus einem Bericht, den er 1994/95 unter großen Mühen – ein Schlaganfall wirkte sich noch etwas aus – verfasst hat: *Ein Leben: Eugen Kessler* (1995). Die folgenden von ihm autorisierten Äußerungen sind Zusammenführungen von Zitaten aus diesem Text und aus unserem Interview.

Seinem Lebensbericht stellte er, was sehr bezeichnend für ihn ist, folgendes Zitat von Anaïs Nin voran: »Jeder Freund verkörpert eine Welt in unserem Innern – eine Welt, die möglicherweise erst dann geboren wird, wenn er in unser Leben tritt.«

Eugen Kessler kam 1912 in München zur Welt. Der Vater, von Beruf Schreiner, musste 1914 in den Krieg. Aus dieser Zeit stammt eine Erinnerung, die in unseren Gesprächen eine wichtige Rolle spielte:

»[Sie] handelt von der großen Freude, als Vater zum Christfest 1917 im Genesungsurlaub nach Hause kam. Voller Übermut schlüpfte ich in seine ausgezogenen Knobelbecher, setzte die Soldatenmütze auf, die mir über die Ohren rutschte, und schnallte die Kindertrommel um das Bäuchlein. So marschierte ich mit Trommelwirbel in das Wohnzimmer zum Vater. Er aber riss mir die Mütze vom Kopf und warf sie in die Ecke. Dann bekam ich unterm Christbaum die erste Ohrfeige. Dann zertrat Vater die Trommel. Bis zum heutigen Tag kann ich diesen Zornausbruch nicht vergessen. In meinem späteren Leben erkannte ich, dass es seine pazifistische Einstellung gewesen ist. Für ihn als Christ war das Gebot ›Du sollst nicht töten‹ bindend. Oft fragte ich mich, warum die Mordinstrumente gesegnet werden? Warum? Von meinem Vater habe ich nie wieder in meinem Leben eine Ohrfeige bekommen.«

Eugen Kessler besuchte die Volksschule. Die Mutter schickte ihn und den Bruder in die Kirche:

»Am Sonntag dienten wir als Ministranten in der Heilig-Geist-Kirche. Zu den üblichen Jungenstreichen wurden nun die erforderlichen Unterschriften auf die von der Mutter verlangten Beichtzettel gemalt. Die Mutter war nämlich sehr bigott. [...]

Die Schulzeit war zu Ende, und es begannen die Lehrjahre. Eigentlich wollte ich Automechaniker werden, aber ich fand keine Lehrstelle. Mein Vater meinte, ich solle doch Maler werden, weil ich so gern zeichnete und malte. So kam ich bei Malermeister Paul Mariel in die Lehre, wo ich Schleiflackieren und Vergolden gelernt habe. In der Berufsschule lernte ich außerdem die Dekorationsmalerei. [...]

In der Familie war nichts mehr in Ordnung. Es knisterte. Die Ehe meiner Eltern wurde geschieden, und ich kam ins Lehrlingsheim. [...]

Zu den schönsten Jugenderinnerungen gehört meine Zeit beim *Freien Wassersportverein*, welcher der SPD nahestand. Ich war als Rettungsschwimmer am Geiseltagesteig an der Isar eingesetzt. Dort lernte ich Adi Maislinger kennen. Mit ihm gab es auf der Hütte immer gute Gespräche. Er war acht Jahre älter als ich und ging auf alle meine Fragen ein und brachte dabei seine Meinung zum Ausdruck. Ob er an Gott glaube? »Nein, ich glaube an den Menschen, der die Welt verändern kann, Wüsten fruchtbar macht und den Reichtum der Erde zum Segen der Menschheit freilegt.« Nach der Machtergreifung der Nazis war Adi Maislinger nicht mehr auffindbar. Erst viel später habe ich erfahren, dass er wegen seiner Arbeit für die KPD elf Jahre seines Lebens – von 1934 bis 1945 – in Zuchthäusern und im Konzentrationslager Dachau verbringen musste. «

1935 wurde Eugen Kessler verhaftet. Der Grund war, dass er aus seiner pazifistischen Einstellung heraus Flugblätter der KPD verteilt hatte (was man ihm aber nicht nachweisen konnte) und dass sich bei ihm ältere Zeitungsartikel gegen die Nazis fanden. Außerdem war er 1932 an der Kampagne beteiligt gewesen: »Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, und Hitler bedeutet Krieg.« Gerichtlich konnte er nicht verurteilt werden, aber wie bei so vielen anderen setzte sich die Gestapo darüber hinweg und verhängte »Schutzhaft«. So kam er vom 30. November 1935 bis zum 1. Oktober 1937 ins KZ Dachau. »Jetzt lernte ich den Faschismus erst in seiner ganzen Brutalität kennen.«

»Ich habe erlebt, wie der neue Kommandant Loritz sich vorstellte. Als die Arbeitskommandos beim Appell angetreten waren, sah man neben dem Einsatztisch den Prügelbock stehen. Es marschierte eine SS-Mannschaft ein. Der zu 25 Stockschlägen auf den Hintern Verurteilte war Kamerad Alfred Haag, der nun hörbar über sein Verhalten aufgeklärt wurde: 1. Die Schläge laut mitzählen. Bei Ver zählen muss bei Eins wieder angefangen werden. 2. Nach der Prozedur sind drei Achtungsschritte zum

Kommandanten Loritz zu machen, und es ist mit Kehrtwendung wegzutreten. Die Füße wurden ihm festgeschnallt, und er bekam den ersten Schlag. Dann löste sich aus der SS-Gruppe ein zweiter Mann, übernahm den Ochsenziemer und führte den zweiten Schlag aus. Und so geschah die Auspeitschung bis zum 25. Schlag. Es war für uns alle eine Ewigkeit, die viele in ihrem Leben nicht vergessen haben. Erstaunt war ich, dass sich einige SS-Leute durch Kopfschütteln geweigert haben, sich an der Prozedur zu beteiligen. Von da ab hieß der Lagerkommandant bei uns »Nero«. Als dem Kameraden Alfred Haag die Fesseln abgenommen wurden, machte er die drei Achtungsschritte zum Kommandanten mit so einer Heftigkeit, dass der unwillkürlich einen Meter zurückwich. Diesen Mut und seine Reaktion kann ich nicht vergessen.«

In seinem Lebensbericht ist Eugen Kessler nur kurz auf selbst Erlittenes zu sprechen gekommen: »Eines Tages hat mich der SS-Mann Spatenegger erwischt, als ich mit einem Bibelforscher sprach. [...] Dafür erhielt ich zur Strafe von der SS eine Stunde »Baumhängen«.« Das war eine fürchterliche Strafe.¹

Als Eugen Kessler 1937 aus dem KZ kam, wurde er durch Schwarzarbeit mit der Witwe Käte Seibert bekannt. Ihr Mann war als Verkehrsschutzmann tödlich verunglückt. Er hinterließ zwei Kinder. Eugen Kessler zog bei ihnen ein, sie wurden eine Familie. Die Gestapo wollte sie trennen, lud Käte Seibert vor. Das war wieder eine schwere Zeit, zumal ihn während der Zeit in Dachau seine damalige Verlobte verlassen hatte. Diesmal war es anders: »Die Trennung, wie sie die Gestapo wollte, wurde von uns abgelehnt.« Doch dann, wenige Monate, nachdem er am 31. März 1939 seinen Meisterbrief erhalten hatte mit der Note 1 bis 2, bekam er den Stellungsbefehl. »Ein Antifaschist mehr an der Front.«

Und dann musste er auch noch am Einmarsch in die Sowjetunion teilnehmen:

»Ich, der KZler, der von Jugend an den Krieg hasste, der zeitlebens als Pazifist und Humanist seinen Standpunkt vertrat und Flugblätter verteilte, die sich gegen den Krieg und den aufkommenden Faschismus wendeten, ausgerechnet ich war gezwungen, diesen Überfall mitzumachen. Als Kradmelder versuchte ich dann immer wieder überzulaufen, aber es gelang mir nicht. Die Infanterie hat mir einige Male den »richtigen Weg« zurück zur Einheit gezeigt.«

Erst am 4. Mai 1945 glückte es unter größter Lebensgefahr zusammen mit einem Kameraden – zwei weitere kamen dabei durch Minen um. »Russische Soldaten,

1 Bei Richardi (1983, S. 136ff.) wird das Baumhängen mitsamt dessen unter Umständen tödlichen Folgen dargestellt. Die Grausamkeit der SS-Leute kannte dabei keine Grenzen.

die im Freien Quartier bezogen hatten, nahmen uns fest, durchsuchten uns, und dann bekam jeder warmen Tee und Brote. Bei der ersten Verköstigung liefen uns die Tränen über die Wangen.«

Im Kriegsgefangenenlager Klaipeda (Memel) berichtete Eugen Kessler zwar nicht von seiner KZ-Haft, schloss sich aber sofort dem Antifa-Komitee an und wurde schließlich zum Verantwortlichen des Arbeitseinsatzes im gesamten Lager. Dabei spielte der schon genannte Kapitän Sadjora eine zentrale Rolle. Dieser, von Beruf Schullehrer, betreute die deutsche Antifa-Gruppe.

»Bei ihm wurde ich jeweils vorstellig, wenn es größere Probleme gab oder wenn ich mit bestimmten Anordnungen nicht einverstanden war. Zum Beispiel wurden die einfachen Soldaten geschoren, während die deutschen Offiziere wegen der Genfer Konvention ihren Haarschmuck behalten durften. Ich erwähnte dies gelegentlich ihm gegenüber, und der Kapitän sagte: »Kessler, ich frage Sie, was ist besser, etwas im Kopf oder auf dem Kopf?«

Welch ein Unterschied zwischen dem KZ, wo der Mensch von den »eigenen Deutschen« als Dreck behandelt und getötet wurde, und meiner Kriegsgefangenschaft in der UdSSR, wo der Gefangene Mensch bleiben durfte. Hier lernte ich Marx und Engels sowie Philosophen, Dichter und Denker kennen: Gerhart Hauptmann, Ossietzky, Tucholsky, Oskar Maria Graf und viele andere. Die sowjetische Verwaltung hat den deutschen Kriegsgefangenen eine Bibliothek deutschsprachiger Literatur zur Verfügung gestellt. Das Interesse für die politischen Bücher war im Allgemeinen nicht groß, obwohl sehr viel gelesen wurde. Aber für uns Antifaschisten war dies eine Fundgrube erstklassiger Literatur. Bis tief in die Nacht habe ich damals neben der täglichen schweren Arbeit studiert. Dieses Lernen in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft wurde für mich zur Universität meines Lebens.«

Ende 1948 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, hätte er in der DDR, damals noch Sowjetische Besatzungszone, Direktor eines Volkseigenen Betriebes werden können, ging aber lieber zurück nach München,

»wegen der Familie und auch, weil meine Grundeinstellung eine andere war. Wie ich von der Gefangenschaft in die spätere DDR kam, da bin ich mir vorgekommen wie am Sklavenmarkt. Da hat's geheißt: Die Betriebsschreiner melden sich bei Zimmer sowieso, die Schlosser Zimmer soundso, die Direktoren da oder dort. Da war ja alles schon bis ins Kleinste festgelegt. Das passte für mich nicht zu dem, was ich durch den Kapitän Sadjora im Kriegsgefangenenlager Klaipeda über Antifaschismus gelernt habe.«

Eugen Kessler kehrte zu seiner Familie nach München zurück, baute ein Geschäft als Maler auf, engagierte sich politisch in der *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*, war von 1975 bis 1990 Präsident der *Lagergemeinschaft Dachau*, des Zusammenschlusses der deutschen ehemaligen Häftlinge.

Am 12. Dezember 1999 starb Eugen Kessler im Alter von 87 Jahren.

Ein Interview: Freundschaft – Liebe – Solidarität – Verbundenheit

Im Folgenden wird aus zwei Tonbandinterviews zitiert, die Jürgen im Januar und Juni 1995 mit Eugen Kessler führte. Es handelt sich um eine nach Themen zusammenfassende Bearbeitung, die anschließend von ihm durchgesehen und zur Veröffentlichung autorisiert wurde. Wenn ab und zu Formulierungen etwas schwerfällig wirken mögen, so ist zu bedenken, dass Eugen Kessler damals über 80 Jahre alt war und einen Schlaganfall hinter sich hatte, zu dessen Folgen es gehörte, dass ihm manchmal das detaillierte Erinnern schwerfiel.

»Freunde sind doch Vorbilder«

- E:** Mein lieber Jürgen, ich kann das Wort Freundschaft nur zusammenfassen. Freundschaft, hmm, wie kann man das schildern? Ich bin der Meinung, dass für jeden Menschen die Freundschaft das Wichtigste ist. Denn ohne Freundschaft ist das Leben zwecklos. Aber die Bedeutung der Freundschaft, die Bedeutung der Freundschaft kann einen Menschen formen. Freunde sind für uns der bestimmende Faktor, denn sie sind ein Teil unseres Denkens. Freundschaft formt uns um als ganze Menschen. Das ist ein Vertrauensverhältnis. Also, wir kennen uns jetzt zwei Jahre, ungefähr.
- J:** Ein bisschen mehr, das sind jetzt schon vier Jahre seit Sachsenhausen.
- E:** Ja, seit Sachsenhausen. Ja, da war es keine Freundschaft. Freundschaft, das hat sich erst herausgebildet. Diese Freundschaft geht so weit: Wir haben jeden Tag von euch gesprochen. Irgendwie seid ihr ein Glied, das zu unserem Leben gehört.
- J:** Und über Freunde redet ihr jeden Tag? Kann man das sagen?
- E:** Jeden Tag. Jeden Tag. Ihr seid uns abgegangen. Ich hab' zur Resi gesagt: Die sind so im Zeitdruck, dass sie gar nicht mehr spannen, dass eine Umwelt da ist.